
Francia. Forschungen zur westeuropäischen Geschichte

Herausgegeben vom Deutschen Historischen Institut Paris

(Institut historique allemand)

Band 1 (1973)

DOI: 10.11588/fr.1973.0.46211

Rechtshinweis

Bitte beachten Sie, dass das Digitalisat urheberrechtlich geschützt ist. Erlaubt ist aber das Lesen, das Ausdrucken des Textes, das Herunterladen, das Speichern der Daten auf einem eigenen Datenträger soweit die vorgenannten Handlungen ausschließlich zu privaten und nicht-kommerziellen Zwecken erfolgen. Eine darüber hinausgehende unerlaubte Verwendung, Reproduktion oder Weitergabe einzelner Inhalte oder Bilder können sowohl zivil- als auch strafrechtlich verfolgt werden.

Arbeit selbst – von hohem Interesse. Den nüchternen und abgewogenen Urteilen über die militärische Kraft und den technischen Stand der Preußen und Italiener bei den übrigen Beobachtern stehen die wenig unterrichteten und oft von Wunschdenken bestimmten Rappports des Wiener Attachés (Merlin trat seinen Posten erst im April 1866 an) gegenüber, doch fanden gerade diese in der rue St-Dominique offene Ohren. Die Voraussetzungen für eine ausgewogene Beurteilung der Gegner des Jahres 1866 und damit ein Maßstab für die eigenen militärischen Möglichkeiten fehlten Marschal Randon jedenfalls nicht, das belegen diese Forschungen P.s überzeugend.

Statt des ständig bemühten Ballplatzes als Bezeichnung für das österreichische Außenministerium muß es Ballhausplatz heißen; um ein Versehen dürfte es sich handeln, wenn S. 77 preußischer statt deutscher neben italienischen Nationalismus gestellt wird. Das als Bibliographie raisonnée gestaltete Literaturverzeichnis bietet in dieser Form dem Benutzer kaum brauchbare Hinweise, sinnvoller wäre es, nur die wichtigsten und neueren Arbeiten – diese aber eingehender – vorzustellen. Die vorzügliche Arbeit von André Armengaud, *L'Opinion publique en France et la crise nationale allemande en 1866, thèse compl. Paris 1958* liegt inzwischen (Dijon 1962) gedruckt vor.

Welche Absichten und Gedanken Napoleons so schillernde Politik zwischen Gastein und Nikolsburg bestimmten, bleibt nach wie vor das Geheimnis der Sphinx aus dem Tuilerienpalast, doch unternimmt P. mit ihrer Arbeit einen interessanten und in mancher Hinsicht überzeugenden Versuch, dieses Geheimnis zu lüften. Abgesehen von einigen allzu überzeugten Formulierungen, die sich wohl aus dem Engagement der Autorin für ihre Thesen ergeben, hat P. im Rahmen des Möglichen eine Arbeit vorgelegt, wie sie sich besser kaum machen läßt. Wer sich mit der Person und der Politik Napoleons III. beschäftigt, wird der Autorin für ihre sorgfältige und detaillierte Darstellung Dank wissen, auch wenn er sich ihren Thesen nicht immer anschließen wird.

Peter JAKOBS, Marburg–Paris

John ROTHNEY, *Bonapartism after Sedan*, Ithaca/N. Y. (Cornell University Press) 1969, XIII, 360 S., 8°.

Das besondere Interesse dieser ersten zusammenfassenden Studie über Politik und Organisation des Bonapartismus nach dem Sturz des II. Empire liegt in der Erschließung bisher unveröffentlichter Privatarchive. Ab-

gesehen von nicht unbedeutenden Pariser Archivmaterialien, hat Rothney – inzwischen Professor an der Ohio State University – den Nachlaß des Barons Eugène Eschasseriaux, den Edgar Raoul-Duvals sowie teilweise den des Barons de Saint-Paul ausgewertet und sich zugleich bemüht, in weit ausgreifender Argumentation sein recht umfangreiches Material in den Gesamtrahmen der politischen Entwicklung Frankreichs in den letzten hundert Jahren einzuordnen.

»Authoritarian democracy« (S. 292): so definiert Rothney jenes Regime, das gekennzeichnet ist durch die Spannung zwischen zentralistischer, zum Absolutismus tendierender und teilweise mit Polizeistaatsmethoden arbeitender Leitung des Staates einerseits und deren Gründung auf den im *suffrage universel* ausgedrückten Willen der breiten Masse des Volkes andererseits, jenes Regime, das den Anspruch erhebt, effiziente Regierungsweise der absolutistischen französischen Tradition mit den Errungenschaften der französischen Revolution von 1789 zu verbinden. Ein wesentliches Charakteristikum des Bonapartismus der III. Republik ist jedoch – und Rothney zeigt dies auf den verschiedensten Ebenen von Ideologie und Organisation – seine ideologische und organisatorische Zersplitterung, die unter dem Oberbegriff der »authoritarian democracy« die unterschiedlichsten politischen Tendenzen von »reactionary clericalism« bis zu »corporatist socialism« (S. 301) vereint. Im traditionellen französischen Spiel von »links« und »rechts« oder auch von »ordre« und »mouvement« sind hier beispielsweise Widersprüche zwischen sozialer Progressivität und politischer Reaktion kaum zu fassen, und so greift Rothney zur Systematisierung zurück auf die Terminologie der Revolution von 1789 in der Unterscheidung von bonapartistischer »Coblence«, »Plain« und »Mountain«.

Die »Coblence« – so benannt in Anlehnung an die Koblenzer Emigrantenkreise – vereinte Klerikalismus, Antisemitismus, -protestantismus und -parlamentarismus, Negierung des Problems der aufsteigenden Arbeiterklasse und mehr oder weniger offene Ablehnung der französischen Revolution und ihrer Folgen zu »a kind of practical neo-Legitimism« (S. 23), angeführt von dem polemischen enfant terrible der Partei: Paul Granier de Cassagnac.

Von der offiziellen Parteileitung in Paris ebensowenig geschätzt wie die »Coblence«, tendierte die »Montagne« politisch recht stark zur Republik und war vor allem durch militanten Antiklerikalismus sowie ein starkes Problembewußtsein für die Situation der sozial benachteiligten Schichten gekennzeichnet. Teilweise arbeitete diese *Montagne* offen gegen die Partei, wie etwa ihr Führer »Plon-Plon«, Napoleons III. Vetter Jérôme. Andere Montagnards versuchten, den Kurs der Partei selbst zu verändern, so beispielsweise Jules Amigues (Rothney bezeichnet ihn als »Enragé«), dessen Ideen: dezentralisiertes Korporativstaatssystem mit weit-

gehender Gemeindeautonomie und allgemeiner Wehrpflicht, Napoleon selbst gewisse Sympathien entgegenzubringen schien und der enge Verbindungen zur Bevölkerung der Pariser Arbeiterviertel und zu ehemaligen Kommunarden unterhielt. (S. 92 ff.)

Zwischen diesen beiden zahlenmäßig geringen und weitgehend isolierten Extremen situiert Rothney die vor allem durch ihre starke Bindung an die bonapartistische Dynastie charakterisierte »Plaine«, jene Mehrheit der bonapartistischen Politiker, die kaum je »uncompromising adherents of any ideological school« waren, sondern »hesitatingly followed now one school, now another, attentive above all to the preservation of their own individual interests« (S. 28 f.).

Rothney erkennt selbst die Gefahr scheinbarer historischer Analogien und den künstlichen Charakter solcher Klassifizierung und wertet diese weniger als präzise Beschreibung denn als Leitfaden. In der Tat lassen sich Männer wie der Ex-Vizekaiser und offizielle Führer der Partei nach 1871, Eugène Rouher (»Brumairean bonapartist« und eng an die eingangs skizzierte Bonapartismusdoktrin gebunden, war er gleichermaßen skeptisch gegenüber Allianzen mit den Monarchisten wie mit den Republikanern), oder Edgar Raoul-Duval, dessen »progressive Bonapartism« (S. 235) sich von den erstarrten Strukturen des Kaiserreiches lösen und in voller Bejahung der Errungenschaften der liberal-konservativen Republik eine neue Basis für den Bonapartismus mit dem politischen Ziel eines Zweiparteiensystems nach englischem Vorbild schaffen wollte, nicht klar in diese Schemata einordnen.

Dennoch beschreibt Rothney's Terminologie den Bonapartismus der III. Republik inhaltlich deutlicher, als dies etwa René Rémonds nach sozialen Trägerschichten vorgehende Unterscheidung von »bonapartisme rural«, »bonapartisme des notables« und »bonapartisme de l'Eglise« während des zweiten Kaiserreiches vermag.¹ Zugleich wird deutlich, daß der Bonapartismus nach Sedan keineswegs, wie teilweise angenommen, von seinem reaktionären Flügel allein bestimmt wurde. Aus der Darstellung der bonapartistischen Parteiorganisation und des Verhaltens der Partei im politischen Kräftespiel leitet Rothney nun seine zentrale These ab: »...Bonapartist weakness can be traced to two fundamental failures: a failure before 1870 to develop Bonapartism as a living and deeply-rooted reality in accordance with its theoretical professions, and a related failure after 1870 to anticipate the political techniques which carried twentieth century extremisms of the center to victory.« (S. 295) Seinen

¹ René RÉMOND, *La droite en France*, Paris 1968, S. 108 ff. – ROTHNEY umgeht damit zugleich das inhaltlich nicht sehr ergiebige Problem der Einordnung des ursprünglichen Bonapartismus auf der Linken oder Rechten der politischen Gesamtszene, das RÉMOND schon infolge seiner Themenstellung erhebliches Kopfzerbrechen bereitet.

Anspruch, über den Parteien zu stehen², gab der Bonapartismus de facto immer mehr auf und entwickelte sich allmählich zu einer normalen Partei der politischen Rechten.

Theoretisch besaß die Partei eine durchaus klare Organisation: Unter der Führung des Ex-Kaisers beziehungsweise, nach dessen Tod (1873), des *Prince Impérial* leitete in Paris deren Repräsentant Eugène Rouher die Partei, ab Herbst 1872 von einem bis zu achtzehnköpfigen *Comité de comptabilité* unterstützt; von hier aus wurden die Richtlinien der Politik über regionale »Missi Dominici« an die Département-, Arrondissement-, Kanton- und Gemeindegremien gegeben. An Hand zahlreicher Detailanalysen auf regionalem wie nationalem Niveau zeigt Rothney jedoch die faktische Desorganisation und Führungslosigkeit der Partei auf.

Napoleon, der *Prince Impérial* und Rouher hatten die größten Schwierigkeiten, sich in der Partei durchzusetzen. Einerseits war jede Tendenz innerhalb der Partei der Ansicht, die wahren Ansichten des Ex-Kaisers zu vertreten, und schon deshalb wenig geneigt, Direktiven Rouhers zu befolgen; andererseits duldeten mächtige Regionalvertreter (wie die Casagnacs im Gers) vielfach eine »Einmischung« der Zentrale nur solange, wie diese ihre eigene Autorität und ihre eigenen Interessen nicht bedrohte.

Auch die Qualität der Organisation selbst war regional ausgesprochen unterschiedlich. Rothney hat als Beispiel glänzender Parteiorganisation den Apparat gewählt, den Eschasseriaux sich in der Charente-Inférieure aufbaute. In einer detaillierten Modellstudie schildert Rothney, im wesentlichen auf Eschasseriaux' Darstellung gestützt, die Interdependenz von uneingeschränkter Ausnutzung der Druckmittel, die dem Baron seine mächtige Stellung als praktisch unumschränkter Herrscher der Charente an die Hand gab, und einer genauen, systematisierten Kenntnis der Probleme jedes einzelnen Wählers des Départements, die Eschasseriaux ein der jeweiligen Situation genau angepaßtes politisches Vorgehen sowie eine sichere Vorausberechnung des zu erwartenden Wahlergebnisses ermöglichte: 44 Jahre lang, bis 1892, vertrat dieser »absolute master of a fervently democratic movement« (S. 183) sein Département im Parlament.

In anderen Gegenden fanden sich jedoch nicht einmal mehr Kandidaten, die im Frühjahr 1876, auf dem letzten äußerlichen Höhepunkt des bonapartistischen Wiederaufstiegs, bereit gewesen wären, einen Wahlkampf zu riskieren. Kandidaturen kosteten Geld, und genau dies besaß die Parteizentrale nicht. Getragen durch freiwillige Spenden – hauptsächlich der Deputierten und von Angehörigen der ehemaligen Führungsschicht

² Infolge dieses Anspruches sowie der Mangelhaftigkeit der bonapartistischen Organisation ist dieser Begriff nicht im Sinne der Parteien des 20. Jahrhunderts zu verstehen; ROTHNEY bemerkt, daß der bonapartistischen Parlamentsfraktion der Ausdruck »réunion« angemessener wäre.

des Kaiserreiches³ –, erlangte die Parteiführung nie genügende finanzielle Bewegungsfreiheit. So war häufig auch kein Verlaß darauf, daß die Kandidaten mit dezidiert bonapartistischen, nicht je nach lokaler Situation republikanisch, orleanistisch oder legitimistisch angehauchten Programmen in den Wahlkampf gingen oder sich auch nur mit wirklich allen Mitteln für einen Wahlsieg einsetzten.

Erheblichen Anteil an Erfolg oder Mißerfolg in den Wahlen hatte ebenso die Propaganda. Die Darstellung ihrer Organisation ist einer der solidesten und konzentriertesten Teile von Rothney's Werk.

Ein bonapartistischer Pressedienst, die »Correspondance Mansart«, versorgte 1874 regelmäßig 71 Zeitungen im ganzen Land mit rund 500 000 Exemplaren wöchentlicher Auflage. Breite Schichten der Wählerschaft waren jedoch durch Pariser Zeitungen schwer anzusprechen, sondern nur durch auf die lokalen Verhältnisse zugeschnittene Propaganda: der gleiche Widerstand wie gegen »zugewanderte« Parlamentskandidaten findet sich auch hier. Für ein so verzweigtes Pressenetz reichten jedoch wieder die Finanzen nicht aus, und darin sieht Rothney den Hauptgrund dafür, daß weite Gebiete ganz ohne lokale bonapartistische Zeitung blieben. So ist auch seine sorgfältig durchgeführte, nach Départements gegliederte und auf Karten übersichtlich dargestellte Analyse des Anteils bonapartistischer Zeitungsabonnements an der Gesamtzahl der Abonnements auf Pariser Zeitungen 1872 sowie der quantitativen Veränderungen in der Diffusion Pariser und provinzieller bonapartistischer Zeitungen 1872–1876 von nur beschränktem Aussagewert. An dem Niedergang der Verbreitung bonapartistischer Zeitungen nach 1872, als die organisierte Propaganda eigentlich erst einsetzte, sind finanzielle Schwierigkeiten ebenso beteiligt wie Verbote durch die Regierung und die allgemein geringer werdende Aussicht auf eine Restauration nach dem Tode Napoleons III., aber auch innerhalb der Partei eine ausgesprochene Geringschätzung der politischen Führungsschicht für die Journalisten der Partei, infolge derer sich mit wenigen Ausnahmen bald nur noch zweitklassige Autoren für diese Aufgabe interessierten.

Neben den Zeitungen entwickelte sich eine reichhaltige bonapartistische Pamphletliteratur verschiedenster Tendenzen, unterstützt nach 1873 durch die Verteilung von Hunderttausenden kolorierter Photographien des *Prince Impérial*, die ungeheuren Zuspruch fanden; doch auch Wallfahrten nach Chislehurst, des Ex-Kaisers englischem Exil, und Gedenkmessen zu diversen Anlässen leisteten neben ihrer offiziellen Aufgabe gute Propagandadienste.

³ Typisch für die Organisationsschwäche: Erst nach 1886 dachte man daran, gegen einen Mitgliedsbeitrag Parteikarten auszugeben.

Mangelnde Kontrolle und Organisation zeigten sich ebenso auf der Ebene der offiziellen bonapartistischen Politik: Kaum je war es im Parlament möglich, einheitliche Voten unter den bonapartistischen Abgeordneten zustande zu bringen.

Bis zum Tode Napoleons III. bestand zunächst Uneinigkeit darüber, welche Taktik einzuschlagen sei: Staatsstreich mit Unterstützung des Heeres, oder Appel au Peuple, um den Kaiser durch ein Plebiszit zurückzuholen. Rothney kann nicht endgültig klären, ob hinter der Operation im Januar 1873, an der Napoleon starb, nicht doch Staatsstreichpläne standen; er zeigt jedoch, daß dieser selbst die Leistungsfähigkeit seiner Partei und seine Chancen für ein Pronunciamiento nicht sehr hoch einschätzte. Nach Januar 1873 war klar, daß ein Staatsstreich mit dem jungen *Prince Impérial* zunächst sinnlos war.

Der wechselhafte Kurs des »*Parti de l'Appel au Peuple*« in den folgenden Jahren zeigte, wie wenig die Bonapartisten mit den Taktiken parlamentarischen Spiels vertraut waren und aus ihren verschiedenen Allianzen politisches Kapital zu schlagen wußten. Die Allianz mit den Legitimisten und Orleanisten, die mit dem durch die 12 bonapartistischen Stimmen entschiedenen Sturz Thiers' am 24. Mai 1873 ihren Höhepunkt erreichte, bereiteten Teile der Partei gegen Rouhers und Napoleons Widerstand schon vor dessen Tod vor. Durch die Fusionspläne zwischen Orleanisten und Legitimisten im Sommer 1873 und die energische Ablehnung einer monarchistischen Restauration durch die Bonapartisten im Oktober 1873 bereits in Frage gestellt, bröckelte die Allianz bei der Abstimmung über den Septennat MacMahons weiter ab und endete zunächst am 16. Mai 1874 in der Anti-Orleanisten-Koalition, welche die Regierung Broglie stürzte. Hatten die Bonapartisten im Dezember 1873 noch republikanische Angebote zurückgewiesen, so einigte man sich bei der Abstimmung über Listenbeziehungsweise Arrondissement-Wahlrecht Ende 1875 schon mit Gambetta, geheime Abstimmung zur Kaschierung der bonapartistischen Uneinigkeit zu fordern: Parteiführer wie Rouher oder Eschasseriaux sahen im Listenwahlrecht die einzige Möglichkeit einer Umwandlung der Wahlen in ein Plebiszit, doch ein guter Teil der Deputierten lehnte dies ab, da Arrondissementwahlen mit weniger Aufwand für den einzelnen zu gewinnen waren. Die Entscheidung der Chambre für das Arrondissementwahlrecht minderte entschieden die Wahlchancen der Bonapartisten in der Folgezeit.

1875 fürchteten die Orleanisten eine bonapartistische Restauration immerhin so sehr, daß sie der republikanischen Verfassung zustimmten. Im Dezember 1875 war die Umkehrung der Allianz des 24. Mai schließlich beendet: die Bonapartisten einigten sich mit Gambetta auf eine beiden Teilen relativ genehme Liste von Senatoren, die insbesondere orleanistische

Kandidaten ausschloß. Der Wiederaufstieg der Bonapartisten, die in den Februar/März-Wahlen 1876 etwa 90 Sitze errangen⁴, endete jedoch jäh mit dem Fehlschlag von MacMahons Staatsstreichversuch am 16. Mai 1876, dessen Unterstützung die Bonapartisten vollends diskreditierte. Es gelang Raoul-Duval nicht, sein Konzept eines »progressive Bonapartism« durchzusetzen. Nach dem Tode des Prince Impérial 1879 teilte sich die Partei in eine Jérômistische Fraktion und eine, die »Plon-Plons« Sohn Victor unterstützte, soweit die Bonapartisten nicht zu anderen Gruppen der Rechten übergingen. Ein Teil von ihnen glaubte, in Boulanger noch einmal einen neuen Führer gefunden zu haben⁵. Dies besiegelte jedoch nur die Entwicklung des Bonapartismus nach 1870 zu »what it had been before 1848: the legend of a dynasty and the inchoate inclinations of part of the democratic electorate« (S. 311).

Trotz der detailreichen Darstellung und nuancierten Argumentation wird man gegen Rothney's Werk einzuwenden haben, daß seine Materialbasis für eine vollständige Erschließung seines Themas zu schmal ist. Man muß dem Autor zugutehalten, daß ihm anscheinend nur ein einjähriges Fulbrightstipendium für seine Archivarbeiten zur Verfügung stand (S. VIII), und so erscheint Rothney's Lösung an sich recht geschickt, sich im wesentlichen auf relativ wenige unveröffentlichte und zentrale Quellen zu stützen. Wie aus seinen Kommentaren in der Bibliographie hervorgeht, ist der Autor theoretisch gegenüber seinen Quellen auch durchaus kritisch; nur gelingt es ihm in der Praxis nicht immer, die Konsequenzen daraus zu ziehen.

So hat Rothney beispielsweise nur eine einzige Zeitung benutzt, das offizielle Parteiblatt »L'Ordre«. Besonders greift er aber etwas zu stark auf Eschasseriaux' Memoiren zurück. Es erscheint beispielsweise bedenklich, Eschasseriaux' Bericht über einen republikanischen Mordanschlag auf seinen Sohn (S. 192) oder auch seine Behauptung, das 1874 die Affaire der Nièvre-Wahl in der Chambre hervorrufende *Circulaire Girerd* stamme aus dem Büro des Polizeipräfekten Renault (S. 139)⁶, ungeprüft zu über-

⁴ Die Wahlen wurden teilweise annulliert. S. 321 ff. gibt ROTHNEY eine Übersicht über diese Kandidaten; man bedauert, daß er die hier und S. 100 f. aufgezeigten guten Ansätze zu einer Studie des sozialen Hintergrundes der führenden Bonapartisten nicht breiter und systematischer ausgeführt hat.

⁵ Offenbar konnte ROTHNEY die interessanten Ergebnisse Frederic SEAGER's, zugleich im gleichen Verlag publiziert, nicht mehr einarbeiten. Frederic H. SEAGER, *The Boulanger Affair*, Ithaca/N.Y. 1969.

⁶ Dies letztere erscheint unwahrscheinlich, da gerade Renault vor der parlamentarischen Untersuchungskommission im Januar 1875 eine ganze Reihe von Argumenten gegen die Echtheit dieses Dokumentes vorbrachte. Seine Aussage mußte ROTHNEY kennen, da er den »Rapport Savary« zitiert; sie wurde ebenfalls in zahlreichen Tageszeitungen abgedruckt, so »Le Rappel«, 3.–6. März 1875. – Nebenbei bemerkt, brachte Cyprien Girerd und nicht Charles Savary (S. 138) das Dokument vor die Chambre des Députés.

nehmen. Schließlich übernimmt Rothney angesichts der Fehler in den offiziellen Statistiken der Parlamentsabstimmungen für die bonapartistischen Voten generell die Darstellung Eschasseriaux' (S. 133, Anm.), die erst in den 90er Jahren (S. 120) verfaßt wurde. Doch sind dies Detailfragen.

Der Nachteil von Rothney's zu starker Konzentration auf diese Privatarchive wird am deutlichsten bei seiner Beschreibung der sozialen Basis des Bonapartismus. Hier gelangt er zwar zu interessanten Ergebnissen im Bereich der Führungsschichten einzelner Bevölkerungsgruppen, doch gelingt es ihm kaum, Ausmaß, Bedeutung und Motivation jenes recht undifferenzierten, teilweise sentimental Bonapartismus in den Massen zu beschreiben und zu erklären. Abgesehen von der zu schmalen Quellenbasis, ist diese Lücke in einer Art *circulus vitiosus* vielleicht auch auf Rothney's These zurückzuführen, daß die Bonapartisten keine ernsthaften Bemühungen unternahmen, die potentiell bonapartistischen Bevölkerungsschichten durch ständige politische Agitation und gezielte Gewinnung der Kader auf einen eventuellen Umsturzversuch vorzubereiten: »Torn in their dreams of Return between the visions of 1815 and of 1848–1851, the Bonapartists were easily tempted to neglect practical preparations for either, and to hope instead for miracles.« (S. 50) Doch auf welchen Widerhall wäre eine schlagkräftige Organisation gestoßen? Diese Frage kann Rothney aufgrund seines Materials nur unbefriedigend beantworten – in der Tat würde sie einen erheblichen Materialaufwand erfordern.

Drei Bevölkerungsgruppen erscheinen auf den ersten Blick »bonapartismusanfällig«: die »forces de l'ordre« – Polizei und Militär – und die Beamtschaft der Verwaltung. Hinzu kommen der Klerus und die bäuerlichen Massen.

Zunächst fragt man sich, warum Rothney eine weitere wesentliche Trägergruppe des Bonapartismus nach 1871: die »petits commerçants«, mit keinem Wort erwähnt. Immerhin findet sich schon in den Pariser Archivmaterialien, die Rothney selbst zitiert, eine ganze Reihe von Hinweisen darauf⁷.

Über die Polizei trägt Rothney einige Einzelheiten zusammen, die einzelne Gegenden oder Argumentationen charakterisieren, doch geht er beispielsweise einem Hinweis auf eine Liste von 1800 Kontaktmännern in der Polizei der Provinz⁸, der einen Anhaltspunkt für eine systematischere Untersuchung bieten könnte, nicht weiter nach.

⁷ Beispielsweise: Archives Nationales F⁷ 12428–12429 (Agissements bonapartistes). Archives de la Préfecture de Police BA 417–419 (Famille Impériale – Affaires bonapartistes); nach der Bibliographie zu schließen, hat ROTHNEY in dieser Reihe das umfangreiche Dossier 418 für 1873 übersehen.

⁸ Zitiert S. 43. Gleiches gilt für einen S. 266 erwähnten Fragebogen zur Wählersoziologie der einzelnen Departements, den der *Prince Impérial* 1879 an alle ehemaligen bonapartistischen Kandidaten versenden ließ.

Ähnlich unbefriedigend sind seine Beispiele begeisterter Ovationen für die Bonapartes im Militär, da sie zu unsystematisch gewählt sind – sie charakterisieren einen gewissen »état d'esprit«, ohne seine Bedeutung zu zeigen. Einleuchtender ist Rothney's Urteil über die Generalität: »The Imperial generals who had retained their commands distrusted Bonapartist politicians almost as much as they detested Republican ones ... finding a general who would not shrink from backing a restoration might have proved impossible.« (S. 48)

Nicht sehr viel stärker war der Rückhalt in der Beamtschaft: Wenn auch in einigen Départements – so der Haute-Garonne – die bekannten Wahlbeeinflussungsmethoden des II. Empire fortgesetzt wurden, so zeigt doch eine interessante Analyse der politischen Haltung der Spitzen der Départementverwaltungen 1876, daß »the only generalization possible on the help [dieser Beamten für bonapartistische Kandidaten] is that, owing to the heterogeneity and hesitancy of the administrative personnel, it could by no means be counted on« (S. 170). Auch hier vermißt der Leser jedoch eine Analyse der Haltung etwa der Ministerialbeamten in Paris sowie der breiten unteren Beamtschichten, zumal gerade in den Schlüsselstellungen Bonapartisten noch am wenigstens zu erwarten sind.

Den gleichen »*attentisme*« (S. 297) wie Militär und Verwaltung bewies die Kirche, die nicht nur von der bonapartistischen »Coblence«, sondern auch von der Parteiführung nach 1871 umworben wurde. Aus einer Übersicht über die Haltung der französischen Bischöfe und Prälaten 1879 schließt Rothney, daß die bonapartistische Propaganda zur Gewinnung des Klerus (»*misconceived*«) diesen in den seinem Einfluß noch unterworfenen Gegenden kaum von einer Unterstützung der Legitimisten abhalten konnte, und daß andererseits »the regions most devoutly Bonapartist were so in spite of the clergy, not because of them« (S. 167). »France's functional elites, not only the Army but the Church and the administration as well, were neither attached enough to the Empire nor fearful enough of the Republic to enter into subversive activities.« (S. 296 f.)

Am gründlichsten hat Rothney am Beispiel der Charente-Inférieure die Haltung der Bauernschaft untersucht. Er sagt einerseits, daß nicht überall so gute Grundlagen für bonapartistische Propaganda gegeben waren wie dort, schließt andererseits aber doch aus dem überwältigenden Erfolg Eschasseriaux', daß das Fehlen ähnlicher Organisation in anderen Gegenden für den Mißerfolg der Bonapartisten wesentlich verantwortlich war. (S. 6; ähnlich etwa S. 207) Angesichts der so ins Extrem verfeinerten politischen Organisation eines Eschasseriaux hat man jedoch zu fragen: Sind die Stimmen für Eschasseriaux eigentlich als bonapartistische Stimmen zu werten? Rothney läuft hier Gefahr, den Einfluß mächtiger Notabeln mit einem originalen Bonapartismus zu verwechseln. Er hat zwar eine gute

Organisationsanalyse geliefert, insgesamt es jedoch versäumt, der unter anderem bereits 1958 von Theodore Zeldin⁹ gestellten Frage detailliert nachzugehen, inwieweit der wirtschaftliche Aufschwung unter dem Empire gewissermaßen nachträglich dem Bonapartismus die Unterstützung der bäuerlichen Massen auch in ursprünglich wenig bonapartistischen Gebieten wie gerade dem Südwesten gewonnen hat. Zwar stellt Rothney fest, daß »even the power of [Eschasseriaux'] personality would not have been enough to keep his machine functioning, had it not had the additional driving force of a genuine and widespread popular Bonapartism in the Charentes.« (S. 184) Doch genau dies beweist er nicht, da er nicht auf andere Quellen zu einer systematischen Untersuchung der Haltung der Bauernschaft zurückgreift, sondern sich fast ausschließlich auf Urteile von übergeordneten Politikern bezieht. Gerade die glänzende Organisation und die starke Stellung Eschasseriaux' in der Charente-Inférieure lassen deren Wert als Beispiel für das bonapartistische Potential im Lande zweifelhaft erscheinen.

Abschließend nimmt Rothney Stellung zur Frage der Beziehungen zwischen Bonapartismus einerseits und Faschismus und Gaullismus andererseits. Rothney reduziert die gesamte Diskussion über den Faschismus auf Seymour Martin Lipset's Theorie des Faschismus als eines sich auf die Mittelklassen stützenden »extremism of the center« (S. 293 ff.). So interessant und differenziert Rothney's Argumentation zum Bonapartismus ist, so erscheint eine gültige Bestimmung von dessen Verhältnis zum Faschismus doch kaum ohne eine intensive Beschäftigung mit dem Faschismus selbst möglich. Ebenso vermißt man eine Auseinandersetzung mit den verschiedenen Theorien über die Beziehung zwischen beiden Systemen, von denen keine einzige erwähnt wird.¹⁰ So weiß man nicht recht, gegen wen Rothney eigentlich argumentiert, wenn er feststellt, daß »[n]ineteenth-century Bonapartism was not, as its failure after Sedan made clear, an embryonic Fascism.« (S. 312)

⁹ Theodore ZELDIN, *The Political System of Napoleon III*, London 1958, S. 154 ff.

¹⁰ Marxistische Theorien über die Beziehung zwischen Bonapartismus und Faschismus, wie sie zuerst von THALHEIMER und BORKENAU entwickelt wurden, unterscheiden sich immerhin beträchtlich von der bürgerlichen Theorie etwa eines SCHAPIRO. August THALHEIMER, *Über den Faschismus; Über den Strom*, Organ der KPD(O), Berlin, Jg. 1930; gekürzter Neudruck in: Wolfgang ABENDROTH (Hg.), *Faschismus und Kapitalismus*, Frankfurt/M. und Wien 1970, S. 19–38. – Franz BORKENAU, *Zur Soziologie des Faschismus*; *Archiv für Sozialwissenschaft und Sozialpolitik* Bd. 68 H. 5, Februar 1933; Neudruck in: Ernst NOLTE (Hg.), *Theorien über den Faschismus*, Köln und Berlin 1967, S. 156–181. – J. Salwyn SCHAPIRO, *Liberalism and the Challenge of Fascism*, New York 1949, S. 320 ff. – Im übrigen fehlt außer zwei kurzen Bemerkungen, Rouher und Casagnac seien keine »déclassés« (S. 28, 300), jede Anspielung auf marxistisches Gedankengut. Kennt ROTHNEY diese Theorien nicht, erachtet er sie für unbedeutend, oder will er durch Nichtbeachtung gegen eine »linke Modeströmung« angehen?

In einer knapp ausgeführten Analyse der Strukturen des II. Empire charakterisiert Rothney den Bonapartismus in Anlehnung an Lipset als »authoritarianism of the center« (S. 293), der in der Vertretung der Mittelklassen die gleiche Rolle einnahm wie der Faschismus im 20. Jahrhundert. Doch verstand Napoleon III. es nicht, in seinem System den Widerspruch zwischen theoretischem Stand über den Parteien und praktischer Herausforderung zur Parteienbildung durch parlamentarische Konzessionen an den *suffrage universel* zu überwinden und die Schichten, die das Fundament für ein autoritäres Rechtsregime wie im 20. Jahrhundert hätten bilden können, fest an sein Regime zu binden. Stattdessen stützte er sich auf Notablen, die ihrerseits nicht in der Lage waren, ein solches modernes Regime zu entwickeln, sondern nach Napoleons Tod rasch wieder zurückfielen auf das Niveau reiner Vertretung eigener Interessen und die von Napoleon unterstützten Versuche zur Bildung eines progressiven Empire (Raoul-Duval, Amigues) desavouierten. Wirkliche Nachfolger Napoleons III. waren, wie gerade das Beispiel der Charente es wieder bestätigt, die Radikalen der Jahrhundertwende, nicht die Bonapartisten der III. Republik. Das Unverständnis für die Techniken moderner Parteien unterscheidet, so Rothney, den Bonapartismus von den modernen Faschismen. Zwar entwickelte der Bonapartismus nach 1871 weniger systematische Organisationsvorstellungen und -formen als etwa der Legitimismus oder der Orléanismus. Rothney beachtet jedoch zu wenig, daß sich ein Organisationsbewußtsein, wie er es fordert, zu dieser Zeit noch in keiner französischen »Partei« findet und daß er insofern mit einem nur sehr bedingt anwendbaren, da zu modernen Parteibegriff arbeitet.

Auch ein Urteil über das Verhältnis von Bonapartismus und Gaullismus hätte zunächst eine sorgfältige vergleichende Untersuchung von Ideologie und Praxis beider Systeme erfordert. Indem er die Chancen einer »authoritarian democracy« nach dem Tode de Gaulles untersucht (die Arbeit wurde im Mai 1968 abgeschlossen), setzt Rothney beide implizit etwas zu vorschnell gleich; beispielsweise übersieht er, daß der Nationalismus im Gaullismus eine weit stärkere Stellung einnimmt als im Bonapartismus und umgekehrt der autoritäre Charakter des Regimes im Bonapartismus stärker hervortritt als im Gaullismus.

Es sei noch bemerkt, daß ein sehr differenziertes Sach- und Personenregister die Benutzung des detailreichen Werkes erheblich erleichtert. Der Historiker wird bedauern, daß die zahlreichen und im Original oft schwer zugänglichen Zitate in englischer Übersetzung gegeben werden.

Rainer HUDEMANN, Trier